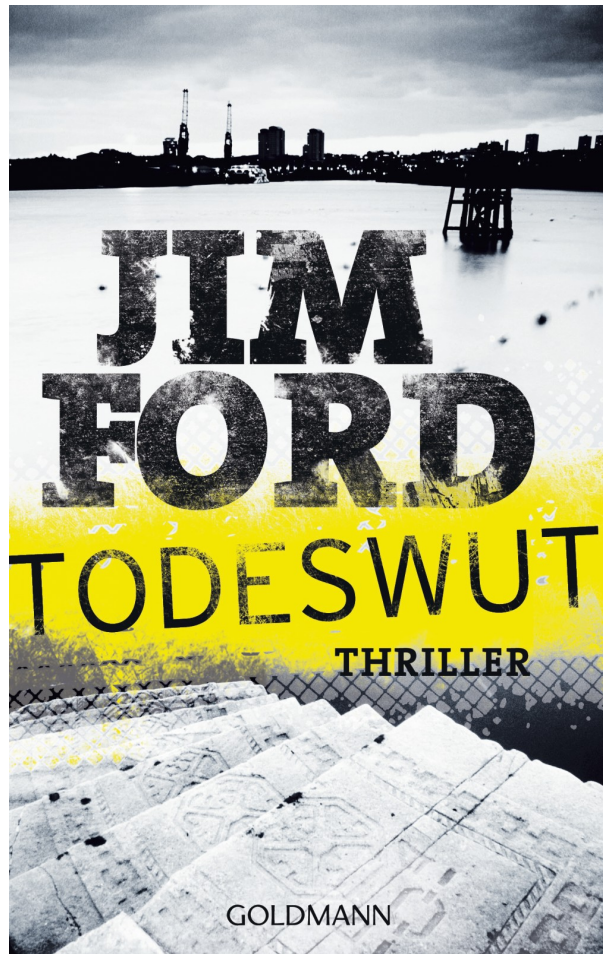


**JIM
FORD**

TODESWUT

THRILLER

GOLDMANN



Buch

Detective Chief Inspector Theo Vos ist kein typischer Polizist: Er hat kein Alkoholproblem, er ist nicht depressiv und er hasst Jazz. Wenigstens ist er geschieden, denn seine Frau ist mit einem Zahnarzt nach Florida ausgewandert. Seitdem ist Vos alleinerziehender Vater des mittlerweile 16-jährigen Sohnes Alex. Für private Probleme hat Vos allerdings keine Zeit, denn er ist Leiter einer Einheit der Polizeistation West End in Newcastle upon Tyne. Vos steht einem kleinen Team von Detectives vor, auf das er sich trotz Kompetenzgerangel voll verlassen kann. Das gilt auch für Detective Constable Kath Ptolemy, die Neue im Team, die sich weder von Machosprüchen noch von Eifersüchteleien beeindrucken lässt.

Als der Drogenhändler Okan Gul im Garten des bekannten Fußballers Enrico Cabaljo von Newcastle United tot aufgefunden wird, hat es Vos mit einem rätselhaften Fall zu tun. Wie sich bald herausstellt, wurde die Leiche vom Intercity nach Edinburgh erfasst und in Cabaljos Garten geschleudert. War das Zufall oder hat der Fußballstar etwas mit dem Mord zu tun? Die Ermittlungen führen Vos und sein Team ins düstere Zentrum von Newcastle's Unterwelt, die sich hinter einer bürgerlichen, ehrbaren Fassade versteckt. Doch als er der Lösung des Falles näherkommt, gerät er selbst ins Visier der Täter und erlebt den schlimmsten Albtraum, den ein Vater nur haben kann ...

Informationen zu Jim Ford finden Sie am Ende des Buches.

Jim Ford Todeswut

Thriller

Aus dem Englischen
von Jochen Stremmel

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2014
unter dem Titel »The Bug House«
bei Constable & Robinson, London.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe März 2015

Copyright © der Originalausgabe 2014

by Jim Ford

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Gestaltung des Umschlags: UNO Werbeagentur, München

Umschlagfoto: Richard Nixon/Arcangel Images

Redaktion: Alexander Behrmann

BH · Herstellung: Str.

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

ISBN: 978-3-641-14764-8

www.goldmann-verlag.de

Teil eins

EINS

Es ist Freitagvormittag, neun Uhr, und in einem tristen Zimmer im Zentrum von Newcastle sitzen sich zwei Männer gegenüber. Der eine ist Detective Chief Inspector Theo Vos. Der andere ist ein Traumaberater.

»Vielleicht bin ich ja für diesen Job nicht geschaffen«, sagt Vos.

»Warum sagen Sie das?«

»Ich denke einfach, dass mir die notwendigen Voraussetzungen fehlen.«

»Fahren Sie fort.«

»Na ja, ich habe kein Alkoholproblem.«

»Hmmm.«

»Ich hab keine Depressionen.«

»Und?«

»Und ich kann Jazz auf den Tod nicht ausstehen.«

Der Traumaberater lässt ein wässriges Lächeln sehen.

»Aber Sie reden mit mir, Mr Vos«, stellt er fest.

»Nur weil man mich dazu aufgefordert hat.«

»Sonst wären Sie nicht gekommen?«

»Nein.«

»Es ist zwei Wochen her. Haben Sie nicht das Bedürfnis verspürt, mit irgendjemand darüber zu reden, was passiert ist?«

»Mit wem denn?«

»Mit Freunden? Kollegen?«

»Nein.«

»Was ist mit Ihrer Familie?«

»Was soll mit ihr sein?«

»Sie haben einen Sohn, ja?«

»Er ist sechzehn Jahre alt. Wir reden über Autos und Mädchen.«

»Was ist mit Ihrer Frau?«

»Exfrau«, sagt Vos. »Die habe ich ganz vergessen. Vielleicht erfülle ich doch das Anforderungsprofil für den Job.«

»Sprechen Sie je mit ihr über Ihre Arbeit?«

»Sie lebt mit einem Zahnarzt in Orlando. Wir sprechen grundsätzlich nicht miteinander.«

»Wie war das, solange Sie verheiratet waren?«

»Sie hat keinen Zweifel daran gelassen, dass sie an meiner Arbeit nicht interessiert war, als sie sich von mir hat scheiden lassen.«

Der Traumaberater trinkt aus einem Glas Wasser, das neben ihm auf dem Tisch steht, und mustert Vos sorgfältig. Aus der Akte in seinem Schoß weiß er, dass sein Gegenüber zweiundvierzig Jahre alt ist und seit drei Jahren den Dienstgrad eines Detective Chief Inspector bei der Northumbria Police bekleidet. Aber die Einzelheiten machen einen lückenhaften Eindruck auf ihn; es sieht so aus, als seien ganze Seiten aus der Akte entfernt worden, sodass nur noch die minimalen Fakten seiner Laufbahn enthalten sind.

»Ich habe gehört, Mr Peel ist vom Dach eines Lagerhauses gefallen.«

»Nein«, sagt Vos. »Er ist vom Dach eines Casinos gefallen.«

»Aber ist es korrekt zu sagen, dass Sie ihn verfolgt haben, kurz bevor er fiel?«

»Worauf wollen Sie hinaus?«

»Wie fühlen Sie sich bei dem Gedanken?«

Vos denkt über die Frage nach. »Stocksauer.«

Der Traumaberater rückt auf seinem Sessel nach vorn.
»Fahren Sie fort.«

»Stocksauer, dass ich ihn nicht vorher erwischen konnte.«

»Warum?«

»Weil er eine unglaubliche Sauerei auf dem Bürgersteig angerichtet hat.«

Der Traumaberater lehnt sich in seinem Sessel zurück. Er tippt sich mit dem Ende seines Stifts gegen die Zähne.
»Und Ihr Kollege Detective Sergeant Entwistle. Ich hörte, er ist bei dem gleichen Zwischenfall schwer verletzt worden?«

»Ein Gangster namens Terry Loomis hat ihm mit einer Pistole Kaliber zweiundzwanzig in den Rücken geschossen«, sagt Vos. »Es ist unwahrscheinlich, dass er je wieder laufen kann.«

»Tut mir leid.«

»Ja. Mir auch. Und Vics Tochter ist darüber auch nicht besonders glücklich. Er sollte sie im nächsten Frühling zum Altar führen.«

Die Augen des Traumaberaters leuchten wieder auf.
»Würden Sie also sagen, dass Sie wütend darüber sind, was mit DS Entwistle passiert ist?«

»Natürlich bin ich wütend darüber. Wären Sie denn nicht wütend?«

»Hat es Sie auf irgendeine andere Weise beeinflusst? Hat es körperliche Nachwirkungen gegeben? Angst? Schlaflosigkeit?«

»Nein.«

»Aber die Tatsache, dass Sie wütend über DS Entwistles Schicksal sind, zeigt doch, dass Sie zu einer emotionalen Reaktion *fähig* sind«, insistiert der Traumaberater. »Ich bin nur daran interessiert zu erfahren, warum diese Reaktionen so gedämpft auszufallen scheinen, wenn es um Mr Peels Tod geht.«

»Sehen Sie«, sagt Vos, der sich bemüht, sich seinen Überdross nicht anhören zu lassen. »Jack Peel war ein Verbrecher. Er hat vielen Leuten das Leben zur Hölle gemacht. Ich werde mir keine grauen Haare wachsen lassen, weil er gestorben ist, während er sich seiner Verhaftung entziehen wollte.«

»Wenn wir Mr Peels angebliche Vergangenheit mal aus dem -«

»Da ist nichts *Angebliches* dran.«

»Wenn wir das einen Moment aus dem Spiel lassen, bleibt der Umstand bestehen, dass ein Mensch gestorben ist. Dass Sie ihn haben zu Tode stürzen sehen, Mr Vos. Einige Leute hätten damit ein Problem.«

»Ein Problem?«

»Ein Gefühl von Reue. Vielleicht sogar Schuld.«

Vos starrt ihn unfreundlich an. »Sie sind entschlossen, mir eine Art posttraumatische Belastungsstörung anzuhängen,

nicht wahr?«

»Ganz und gar nicht. Ich –«

»Ist das der Grund, weshalb ich hier bin? Weil ich ein *Problem* wegen Jack Peels Tod haben sollte?«

»Haben Sie eins?«

»Hören Sie«, sagt Vos. »Dieser Mistkerl ist drei Meter vor einer jungen Polizistin auf dem Boden aufgeprallt. Sein Gehirn ist ihr über die ganze Hose gespritzt. Ich bin kein Fachmann, aber ich würde sagen, *sie* hat ein gewisses Problem. Sie ist es, mit der Sie sprechen sollten, nicht mit mir.«

»Der Traumaberater scheint zu glauben, dass Sie sich vielleicht an der Grenze zu einer antisozialen Persönlichkeitsstörung befinden«, sagt Detective Superintendent Mhaire Anderson, Bezirksleiterin der Major Crime Unit, während sie den Bericht auf ihrem Schreibtisch durch eine billige Halbbrille anvisiert. Sie hat erst vor Kurzem begonnen, sie zu tragen. Sie verleiht ihr ein professionelles Aussehen, das mit ihrem harten, schmalen Gesicht nicht im Einklang steht, und sie fühlt sich mit ihr auf der Nase offenbar nicht wohl. »Er schlägt vor, dass Sie mit den Sitzungen fortfahren.«

»Ich bin zweimal bei ihm gewesen«, erinnert Vos sie. »Das ist die obligatorische Anzahl, oder?«

»Er glaubt wohl, dass Sie ein interessanter Fall sind.«

»Ich bin geschmeichelt.«

»Das wäre ich an Ihrer Stelle nicht.«

»Befehlen Sie mir hinzugehen?«

»Es ist mir völlig egal, ob Sie gehen oder nicht, solange Sie es in Ihrer Freizeit tun«, sagt Anderson. »Ich muss ein Department leiten.«

»Es macht Ihnen nichts aus, dass einer Ihrer ranghohen Detectives Zeichen einer antisozialen Persönlichkeitsstörung zu erkennen gibt?«

Ein dünnes Lächeln. »Das ganze Land hat eine antisoziale Persönlichkeitsstörung, Theo. Was macht Sie so anders?« Hinter ihr, jenseits der schmutzigen Fensterscheibe, regnet es von einem Himmel herab, der die Farbe von Spülwasser hat. »Peels Leute fordern eine unabhängige Untersuchung.«

»Peels *Leute*?«

»Sein Anwalt. Seine Freunde.«

»Dann sollen sie fordern.«

»Nichts dagegen. Ich weiß allerdings nicht, ob es Ihnen aufgefallen ist, aber wir leben neuerdings im Zeitalter der Schuldzuweisungen. Wenn Sie auf einen Riss im Bürgersteig treten, gibt es eine Untersuchung des Vorfalls.«

»Na ja, da wünsche ich ihnen viel Glück«, sagt Vos. »Ich habe nichts zu verbergen.«

»Gut, weil die Interne Beschwerdekommision einen Ermittler schicken will, der Ihnen ein paar Fragen stellen wird.«

Vos schüttelt den Kopf. »Verdammt, Sie wollen mich auf den Arm nehmen, Chefin! Ich bin von der internen Untersuchung bereits entlastet worden.«

»Zu diesem Zeitpunkt sind sie nur daran interessiert festzustellen, ob es Anlass für eine Untersuchung gibt«, sagt Anderson. Dann versteinert sich ihr Gesicht. »Was der Grund dafür ist, dass Sie sich absolut vorschriftsgemäß verhalten werden, Theo. Sie werden Peels Anwalt oder die Beschwerdekommision nicht vor den Kopf stoßen. Ich erwarte, dass Sie mit dem Ermittler in vollem Umfang kooperieren. Und an Ihrer Stelle würde ich meine Besuche bei dem Traumaberater für mich behalten. Es würde keinen guten Eindruck machen, wenn die herausfinden, dass der letzte Mensch, der Jack Peel lebend gesehen hat, eine antisoziale Persönlichkeitsstörung hat.«

»An der *Grenze*«, erinnert er sie. Dann wirft er die Hände hoch. »Was für ein Schwachsinn.«

»Wollen Sie, dass ich Sie suspendiere?«

»*Mich suspendieren?*«

»Sie können mir glauben, dass es im Präsidium Leute mit größeren Abzeichen an der Mütze gibt, denen das sehr gut gefallen würde.«

»Aber das ist genau das, was Peels ›Leute‹ wollen!«

»Nein, Theo, sie wollen moralisch überlegen sein. Und mir ist es völlig egal, wie unbequem es für Sie oder dieses Department oder die hohen Tiere ist, ich habe keine Lust, ihnen das zuzugestehen.« Sie seufzt und lehnt sich nach hinten. »Sie wissen genauso gut wie ich, dass Jack Peel früher oder später noch mal zurückkommen und Sie in den Arsch beißen würde.«

Vos zupft an der Naht seines Schuhs herum wie ein störrisches Kind. »Wie lange wird das dauern? Die

Abteilung hat sowieso einen Mann weniger.«

»Das ist mir klar. Ich habe gerade den letzten Krankenbericht zu Vic Entwistle gelesen. Es sieht nicht gut aus.«

»Weiß die Kommission das?«, sagt Vos boshaft.

»Das Problem ist folgendes, Theo: Wenn Bernice Seagram zur diensttuenden DS befördert wird, werden Sie einen Ersatz für sie brauchen.«

»Dann geben Sie mir doch jemanden von einer der anderen Abteilungen.«

»Ich wünschte, das könnte ich. Aber sie sind alle so knapp besetzt, wie der Chief Constable bei Kasse ist.«

»Was schlagen Sie also vor, Chefin?«, sagt Vos trocken.

»*Das Supertalent?*«

»Ich dachte eher in die Richtung von ein bisschen Betreuung. Ein kluger, junger Detective Constable aus der Provinz, der nach einem etwas aufregenderen Leben Ausschau hält.«

Ein tiefes, unangenehmes Schweigen senkt sich über Andersons Büro. »Jetzt nehmen Sie mich aber bestimmt auf den Arm.«

»Betreuen, Theo, nicht babysitten.«

»Gibt's da einen Unterschied?«

»Sie sind wirklich ein erbärmlicher Mistkerl«, sagt Anderson. »Sie sind noch gar nicht so lange trocken hinter den Ohren.«

»Das hab ich nur so gesagt. Wer ist es?«

»Ich hab ein paar Kandidaten im Auge.«

»Bei allem Respekt, Chefin, das Bug House ist kaum der richtige Ort für einen jungen Hüpfer aus der Provinz.«

Anderson lächelt schmallippig. »Man weiß nie, vielleicht macht es Ihnen Spaß. Ein gebanntes Publikum, dem Sie all Ihre alten Kriegsgeschichten auftischen können.«

»Ich bin zweiundvierzig Jahre alt, Chefin. Bei Ihnen hört es sich so an, als wär ich ein alter Mann.«

»Das Durchschnittsalter eines Detective Constable in unserer Truppe liegt bei fünfundzwanzig«, stellt Anderson fest. »Soweit es die betrifft, sind Sie das auch.«

ZWEI

Vos wohnt in einem schmalen, dreistöckigen Stadthaus am St. Peter's Basin, einer Einbuchtung des Tyne unmittelbar östlich des Stadtzentrums, die man voll Optimismus auf dem Höhepunkt des Immobilienbooms zu einem Jachthafen ausgebaut hatte. Das Haus hat keinen Garten, aber auf dem Balkon vor Vos' Schlafzimmer ist eine rechteckige, künstliche Grasmatte angeschraubt, die er vom Vorbesitzer geerbt hat, einem Börsenmakler bei einer der Londoner Finanzierungsgesellschaften, die ungefähr zur gleichen Zeit in Newcastle eine Filiale eröffnete, als man das Hafenbecken ausbaute. Von hier aus schlug der Makler mit einem Dreierholz Golfbälle über den Fluss und versuchte, die Gateshead-Seite zu erreichen. Anscheinend half ihm das dabei, Spannungen abzubauen, die sein Hochdruckjob mit sich brachte, auch wenn es ihm den Job nicht *erhalten* konnte, den er verlor, als die Finanzierungsgesellschaft Pleite machte. Vos behält die Matte, weil ihm das Gefühl der Borsten unter seinen nackten Füßen gefällt, wenn er seinen Morgenkaffee oder spät in der Nacht seinen Whisky trinkt. Er hat einen alten Picknick-Klappstuhl installiert, und er kann stundenlang dort sitzen wie ein leichter Exzentriker und in den leeren Jachthafen starren.

Es ist Montag, ein frischer Herbstmorgen, der heute einen Kontrast zu einem gefühlten Monat ununterbrochenen Nieselregens bildet. Unten auf der Straße trödeln eine Bande von Teenagern auf ihrem Weg zur Schule träge

vorbei. Vos beobachtet sie und schätzt, dass der Abstand vom Balkon zum Bürgersteig vielleicht zehn Meter beträgt – ungefähr die Hälfte der Distanz, die Jack Peel gefallen ist. Er kann Peels gerötetes Gesicht vor sich sehen, aus dem die Arroganz langsam verschwindet, während er begreift, dass nur noch sie beide hier sind, dass sonst niemand kommt und dass Vos nicht bestochen werden kann.

»Hey, Mister!«

Einer der Jungs, schlank und mit verstrubbelten Haaren, dem der Arsch seiner Hose in den Kniekehlen hängt, schaut hoch und zeigt Vos, sehr zum Vergnügen seiner Freunde, den Stinkefinger. Vos erwidert das Grinsen und schüttet den Bodensatz seines Kaffees über den kleinen Mistkerl. Dann dreht er sich zu der Schiebetür um, die in sein Schlafzimmer führt, und betritt das Haus.

»Was ist nur an Jeans dran, die so aussehen, als hätte man sich in die Hose gemacht?«

Alex Vos schaut von seinem Frühstück hoch und starrt seinen Vater quer durch die Küche an. »Was meinst du?«

»Ist das cool?«, fragt Vos ihn. »Hab ich was verpasst? Ich bin wirklich ratlos.«

Alex zuckt mit den Achseln und steckt seinen Löffel in seine Müslischale. »Sagt der Mann, der seine Jeans bei Asda kauft.«

Vos geht zum Spülbecken und füllt den Wasserkocher nach. »Ja, gut ...«

»Und in seinem Bademantel im Liegestuhl sitzt«, fährt Alex fort. Er greift sich die Fernbedienung und schaltet mit

einer Stichbewegung der linken Hand das DAB-Radio auf der Arbeitsplatte ein. »Wie jemand aus einer psychiatrischen Klinik«, fügt er mit gedämpftem Ton noch obendrein hinzu.

Vos greift in den langen, dunklen Pony seines Sohns und zieht daran. »Könntest mal wieder einen Haarschnitt gebrauchen, du verdammter Rabauke.«

Sie hören sich die Frühstückssendung an, bis das erbarmungslos fröhliche Geplapper des Moderators vom Dröhnen des Wasserkochers übertönt wird, dann stellt Alex seine leere Schale in den Geschirrspüler und geht nach oben, während Vos Nescafé in seinen Becher löffelt und sich fragt, wie jemand Müsli essen kann, wenn es knapp zweihundert Meter die Straße runter ein Café gibt, das die besten Speckbrötchen der christlichen Welt führt. Dann schaltet sich der Wasserkocher aus, und er gießt seinen Becher voll, wobei er den Inhalt geistesabwesend umrührt und das Bruchstück einer Geschichte in den 8-Uhr-Nachrichten zur Kenntnis nimmt, die von einem Streit um Warteschlangen am Flughafen handelt - und er fragt sich wie immer, was nun wirklich heute los ist und welches düstere menschliche Drama sich entwickelt hat, während die Stadt schlief.

Im Badezimmer starrt Vos sein Gesicht im Spiegel an. Es ist kein erfreulicher Anblick. Er hat eindeutig mehrere Stunden mit der rechten Wange gegen das orthopädische Kissen gepresst geschlafen, sodass die lose Haut am Auge nach oben geriffelt ist wie bei einem Shar-Pei im Windkanal. Wenn er den Mund aufmacht und die Zunge

herausstreckt, sieht sie abgenutzt aus, und an der Spitze sind kleine Risse – laut Zahnarzt eine Alterserscheinung wie die beginnende Zahnfleischerkrankung zwischen seinen zunehmend angegriffenen Zähnen.

Aber er kann es nicht nur dem Alter und der Hinfälligkeit zuschreiben. Den khakifarbenen Belag auf seiner Zunge hat er weitgehend dem Whisky zu verdanken, den er letzte Nacht getrunken hat, und die elfenbeinartige Farbe seiner Zähne ist auf ausgiebiges Rauchen zurückzuführen. Trotzdem war es kein Exzess – drei oder vier Gläser Famous Grouse und ein paar Café-Crème-Zigarren –, und mit dem Teppichrasen unter seinen nackten Fußsohlen und dem Blick über den Jachthafen war es ein sehr schöner Abend gewesen, vielen Dank.

»Dad!«

»Was ist?«

»Dein Telefon klingelt.«

»Dann geh schon ran.«

»Was soll ich sagen?«

»Versuch's mit ›Hallo‹. Dann sagst du dem, der dran ist, dass ich in fünf Minuten zurückrufe.«

Nackt tritt er schwerfällig in die Duschkabine. Jede seiner Bewegungen kommt ihm in letzter Zeit schwerfällig vor. Gewandtheit gehört der Vergangenheit an. Seit rund zwanzig Jahren ist er nicht mehr geschmeidig. Okay, vielleicht waren es ein paar mehr als drei oder vier Gläser Grouse. Und er müsste die zerdrückten Kippen in dem Deckel der Dose zählen, um festzustellen, wie viele Mini-Zigarren er im Lauf des Abends gepafft hat, aber

angesichts der Enge in seiner Brust und seiner stinkenden Finger und Haare sind es vermutlich alle gewesen. Das brühend heiße Wasser trommelt auf seinen Schädel. *Café-Crème-Zigarren*, denkt er. *Die letzte Zuflucht des Schurken, der versucht, mit den Zigaretten aufzuhören.*

Unten zieht Alex vor dem Spiegel in der Diele an seinen Haaren und starrt unglücklich auf die Ansammlung von Pickeln, die sich auf seinen Wangen niedergelassen haben. Er ist der Prototyp des schlaksigen Teenagers, denkt Vos. *Wie ist er nur so groß geworden, zum Teufel? Wann ist er sechzehn geworden, zum Teufel?*

»Ich bin weg«, sagt Alex, hängt sich den Rucksack über eine magere Schulter und geht zur Tür.

»Wer war das?«

»Hä?«

»Am Telefon.«

»Jemand von der Arbeit. Ob du zurückrufen könntest.«

»Hat er keinen Namen genannt?«

»Weiß nicht. War aber eine Frau.«

»Superintendent Anderson?«

»Nee.«

»Bernice Seagram?«

»Ja. Das war's. Ich muss jetzt los.«

»Hausaufgaben gemacht?«

»Klar.«

»Hast du einen Apfel für den Lehrer?«

»Äh, nein.«

»Ich weiß nicht, was mit diesem Land los ist«, sagt Vos.

»Niemand hat mehr Respekt vor dem Alter.«

Alex schüttelt bekümmert den Kopf. »Tragisch, alter Mann«, sagt er. »Echt tragisch.«

Vos sieht ihm hinterher und zuckt zusammen, als die Tür hinter ihm zuknallt. *Die Hölle der Pubertät*. Wenigstens ist der nächste logische Schritt Rebellion. Mit der, denkt Vos, ist leichter umzugehen. Im Moment ist Alex ein kleiner Intellektueller mit freundlichem Gemüt, aber manchmal bekommt Vos eine Gänsehaut bei der fast übermenschlichen Friedfertigkeit seines Sohnes. Als Vos sechzehn Jahre alt war, hatte er seinen nutzlosen Vater, der seine Frau prügelte, schon aufs Kreuz gelegt und ihm gedroht, er würde ihn umbringen, wenn er je zurückkäme. Und obwohl er auf gar keinen Fall wollte, dass Alex mal in seine Fußstapfen träte, denkt Vos, dass es ganz nett wäre, wenn auch nur ein kleines Molekül seiner DNA mal einen flüchtigen Auftritt hätte. Alex' Mutter hat ihn vor sechs Jahren verlassen, aber in vieler Hinsicht sieht Vos sie an jedem Tag seines Lebens.

Er nimmt sein Mobiltelefon von der Küchentheke und tippt die Nummer von DS Seagram ein, die beim zweiten Klingeln abnimmt.

»Haben Sie schon mal von einem Spieler bei Newcastle United namens Enrico Cabaljo gehört, Chef?«, fragt Seagram.

»Der torlose Wunderspieler aus Venezuela? Was ist mit ihm?«

»Ich stehe in seinem Garten.«

DREI

Enrico Cabaljo war für zehn Millionen Pfund vom Caracas FC nach Newcastle gewechselt und hat es in fünfundzwanzig Anläufen nicht geschafft, ins Netz zu treffen. Er ist derzeit an eine italienische Mannschaft ausgeliehen, während ein Weg gefunden wird, seinen Vertrag zu beenden, der ihm 120 000 Pfund pro Woche einbringt. In der Zwischenzeit steht sein Zwei-Millionen-Pfund-Haus leer, dessen Sicherheitstor bis auf Montagvormittag geschlossen ist, wenn der Gärtner auftaucht, um den Rasen zu mähen, sich um die Blumenbeete zu kümmern und nachzusehen, ob keine toten Zierkarpfen mit dem Bauch nach oben im Teich schwimmen.

Der Gärtner war es, der die Leiche fand.

Das Haus liegt am Rand von Stannington, einem Dorf fünfzehn Meilen nördlich von Newcastle, das hauptsächlich von Anwälten, Börsenmaklern und anderen reichen Pendlern bewohnt wird. Heute mussten sie sich einen anderen Weg zur Arbeit suchen, weil die schmale Straße durch ihr adoptiertes Dorf an beiden Enden von einem Haufen Streifenwagen, Rettungsfahrzeuge und Absperrband abgeriegelt worden ist.

Vos stellt seinen Wagen vor dem Gemeindezentrum ab, marschiert auf die Blinklichter zu, geht gebückt unter dem flatternden Band hindurch und bahnt sich seinen Weg durch die uniformierten Polizisten und die weiß gekleideten

Kriminaltechniker hindurch zum Tor von Enrico Cabaljos Haus. Hier bleibt er stehen, um ein Paar Plastiküberschuhe und einen Papieranzug überzustreifen, und geht weiter am Haus vorbei zum Garten, wo DC Mayson Calvert aus einem weißen Schutzzelt auftaucht, das auf dem Rasen errichtet worden ist wie ein Festzelt für eine Sommerparty. Calvert hat eine Hornbrille auf einer Höckernase sitzen, und sein Anzug hängt an seiner schmalen Figur wie eine abgelöste Haut.

»Außergewöhnlich«, sagt er blinzelnd, als wäre er gerade Zeuge einer besonders ehrfurchtgebietenden chemischen Reaktion geworden, und so in Gedanken verloren, dass er Vos zunächst nicht erkennt. »Morgen, Chef«, sagt er.

»Wo ist Bernice?«

»Sie ist, ah -«

Seagrams Stimme kommt aus dem Zelteingang. »Hier drinnen, Chef.«

Mit sechsunddreißig ist Bernice Seagram die Erfahrenste unter den Detectives in seiner Abteilung und die naheliegende Wahl als Nachfolgerin Entwistles. Tatsächlich gibt es einige, die sich fragen, warum sie nicht schon befördert wurde und ob es ihr vielleicht am erforderlichen Ehrgeiz fehlt. Aber dieselben Leute würden nicht begrüßen, dass Seagram die Abteilung verlassen müsste, wenn das geschähe - und wenn Ehrgeiz in einer Waagschale liegen mag, liegt Loyalität in der anderen. Seagram würde Vos' Abteilung nur dann verlassen, wenn Vos sie darum bitten würde.